

Erscheint täglich außer Sonntag.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigentarif: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37336. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Donezprozesse ohne Ende.

Korruption in der Sowjetukraine. — „Planetarischer“ Wohnungsbau.

Das „russische Chicago“.

Charkow, im Juli 1928.

Noch war der Vorhang über das große Gerichtsschauspiel in Moskau nicht gefallen, noch warteten 53 Angeklagte auf den Spruch ihrer Richter, als in Charkow, im früheren Palais des zarischen Generalgouverneurs, ein neuer Donezprozeß vor dem Obersten Gericht der Ukraine seinen Anfang nahm. Wieder daselbe Bild: endlose Bankreihen, auf denen die Angeklagten — Ingenieure, Techniker, Angestellte — sitzen, überall schwerbewaffnete Wächterposten, großer Andrang von Schaulustigen. Die 56 Angeklagten, drei mehr als im „großen“ Donezprozeß in Moskau, sind aber, selbst nach Auffassung der Staatsanwaltschaft, keine „Verschwörer“. Es handelt sich in diesem Prozeß nicht um eine „geheime, gegenrevolutionäre Organisation“, nicht um geheimnisvolle Verbindungen mit „ausländischen Kapitalisten und Generalstäblern“. Dieser Prozeß ist völlig ohne politischen Hintergrund und doch, vielleicht aber gerade deswegen, noch weitaus charakteristischer für das Rußland von heute als der von Moskau. Der neue Donezprozeß, dessen äußere Ausmachung zeigt, daß das Oberste Gericht der Ukraine hinter dem großen Moskauer Vorbild nicht zurückstehen möchte, ist ganz einfach ein Korruptionsprozeß. Allerdings keine gewöhnliche Angelegenheit, bei der es sich „nur“ um mehr oder minder große Unterschlagungen handelt, sondern, wie alles in diesem Lande der großzügigen Pläne,

Korruption im „planetarischen Maßstab“.

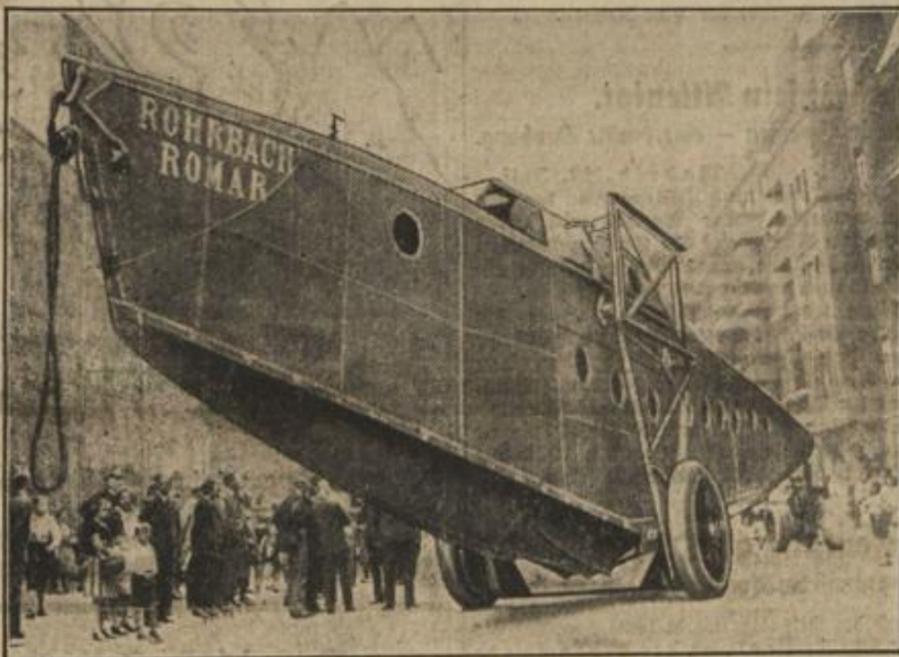
In Charkow, der Hauptstadt des zweitgrößten Bundesstaates der Sowjetunion, der Ukraine, dem „russischen Chicago“, wie diese Stadt schon vor dem Kriege in Rußland gern genannt wurde, erhebt sich in einer der Hauptstraßen ein stolzer mehrstöckiger Bau. In den Käuern, die früher einer der vielen Kohlenmagnaten der vorrevolutionären Zeit sein eigen nannte, befindet sich heute eine Sowjetinstitution mit sehr viel Angestellten, Schreibmaschinen und Konferenzimmern: das Baubureau des großen Kohlenruffs des Donezbeckens „Donugolj“, der an die Stelle der früheren Zechenmagnaten getreten ist. Diesem Baubureau liegt eine große und verantwortungsvolle Aufgabe ob — der Bau von Arbeiterwohnungen für die vielen Tausende von Bergarbeitern, die in den Gruben des Beckens beschäftigt sind. Es ist kein Geheimnis, daß von diesen vielen Tausenden nur ein geringer Prozentsatz „mit Wohnfläche versorgt ist“, wie es in der russischen Amtssprache heißt. Die übergroße Mehrheit kampiert vielfach unter freiem Himmel, bestenfalls aber in schleunig zusammengeschimmerten Sommerbaracken. Das Baubureau baute ein Jahr, zwei Jahre, fünf Jahre lang. Die Arbeiter kampierten aber noch immer unter Sonne und Regen, während in Moskau in den Zentralbehörden fleißige Köpfe eingehende statistische Berechnungen über die Behebung der Wohnungsnot anstellten und nicht minder fleißige Hände

schöne Diagramme zeichneten, aus denen die Bergleute ersehen konnten, daß sie eigentlich schon so gut wie alle Neubauwohnungen besaßen.

So war die Arbeit Jahr für Jahr eingeteilt: in Moskau wurden Diagramme gezeichnet, in Charkow wurde „gebaut“ und im Donezbecken . . . kampierten Tausende und aber Tausende von Bergleuten unter dem schönen ukrainischen Sternenhimmel. Jede Behörde arbeitet im Sowjetstaat bekanntlich nach einem „Plan“, jeder Plan wird nach einem besonderen Prinzip aufgestellt. Nun, das „Prinzip“, von dem sich das Baubureau des „Donugolj“ leiten ließ, war sehr einfach: Arbeiterwohnungen so schnell und so „billig“ als möglich zu bauen, ohne Rücksicht auf ihre Bewohnbarkeit. Welche Rolle spielte es denn dabei, wenn diese „Arbeiterwohnungen“ bereits am zweiten Tage nach ihrer Fertigstellung reparaturbedürftig waren? Die Arbeiter waren allerdings anderer Meinung und zogen es fast immer vor, das Himmelzelt über sich zu haben als die problematische Decke eines „Reubaus“. Herrschten auf dem Gebiete des Wohnung-

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Erste Fahrt des Riesen-Flugbootes „Romar“.



Der riesige Rumpf wird durch die Straßen Berlins transportiert.

Malmgreen, Amundsen oder Sora?

Die Gruppe Biglieri so gut wie aufgegeben.

Gestern hat der Eisbrecher „Kraffin“ seine Fahrt zu der Gruppe ausgenommen, die der russische Flieger Ischuknowski im Polaris entdeckt hat. Er will unter allen Umständen versuchen, diese Gruppe zu retten.

Bis zur Stunde weiß man noch nicht, um wen es sich bei den gefichteten drei Berschollenen handelt. Es kann Malmgreen sein, der mit zwei Kameraden Nobile nach dem Eintritt der Katastrophe vom 25. Mai verließ; es kann sich um Sora und seine zwei Begleiter handeln, die mit einem Flugzeug an die Schiffbrüchigen heranzukommen versuchten, es kann endlich Amundsen mit seinen beiden Gefährten Diederichsen und Guilbaut sein. Die Versuche Ischuknowskis, in der Nähe der von ihm entdeckten Gruppe zu landen, sind leider gescheitert.

Heute heißester Tag.

Mittags 1 Uhr: 32 Grad im Schatten.

Fünftermal hat der Flieger die Gruppe umkreist, dann ist er nach seinem Ritterschiff zurückgefliegen, um Meldung zu erstatten. Der Kapitän Samuelowitsch hat sofort Befehl gegeben, mit Bolldampf die Fahrt in Richtung auf die Position aufzunehmen, die von dem Flieger angegeben ist. Noch heute hofft der Kapitän die drei Verlassenen zu erreichen, vorausgesetzt, daß die Eismassen nicht undurchdringlich sind.

Der Umstand, daß der „Kraffin“, seine ganze Kraft für die Rettung dieser Gruppe aufwendet, macht die Lage der Biglieri-Gruppe indessen noch hoffnungsloser. Man kann kaum mehr daran zweifeln, daß die von ihrem General verlassene Mannschaft verloren ist und ein Opfer der Leichtfertigkeit Nobiles wird. Der „Kraffin“ verfügt nicht über genügend Kohlen, um beide Gruppen retten zu können. Er müßte, ehe er zu dem vor dem Untergang stehenden Biglieri und seinen Kameraden vorstoßen könnte, einen Hafen anlaufen, um Kohlen zu fassen. Dann aber dürfte es zu spät sein.

Im Zusammenhang mit der Entdeckung der drei Berschollenen durch Ischuknowski hat der schwedische Kriegsminister durch Funkpruch angeordnet, den Rücktransport des großen Wasserflugzeuges „Lyppland“ aus Spitzbergen einzuwickeln aufzuschicken. Die deutsche Klemm-Deimler-Maschine ist in Spitzbergen eingetroffen. Sie soll sofort startbereit gemacht werden, um zur Biglieri-Gruppe zu fliegen. Man fürchtet allerdings, daß es auch für dieses leichte Flugzeug fast unmöglich sein wird, auf dem brüchigen, mit tiefem Schnee bedeckten Eise zu landen.

Die Erbitterung über den Leichtsinns und das unglaubliche Verhalten des Generals Nobile ist namentlich in skandinavischen Ländern im ständigen Wachsen. Der Tod Ceccionis, der zwar von der faschistischen Gesandtschaft in Oslo dementiert wird, an dem aber niemand zweifelt, hat den Zorn über den Mann noch gesteigert, der vor seiner technisch schlechtergerüsteten Fahrt mit heldenmütigen Worten nicht sparte, dann aber, als die von Kennern und Warnern vorausgesehene Katastrophe eintrat, sich als Erster in Sicherheit bringen ließ.

Nach den letzten Meldungen war Ischuknowski mit seinem dreimotorigen Junkers-Flugzeug in Begleitung eines zweiten Piloten, eines Junkers, eines Mechanikers und eines Kinoplatteurs bis zur Insel Groß vorgedrungen, auf dem Rückflug aber von dichten Nebeln überrascht worden, die ihn verhinderten, den „Kraffin“ wieder aufzufinden. Sie landeten an der Küste des Nordostlandes auf dem Eise, wobei die Schneefuß des Apparates gegen einen Eisblock stießen und so stark beschädigt wurden, daß vorläufig nicht mehr an einen Start zu denken ist. Die Flieger blieben aber unverfehrt und ließen das Flugzeug auf dem Eise zurück. Sie erreichten das Festland.

Wenn es sich bei den entdeckten Schiffbrüchigen um die Malmgreen-Gruppe handelt, so ist zur Rettung der Unglücklichen höchste Eile not. Sie müssen ungeheure Entbehrungen ausgestanden haben, da sie ungenügend ausgerüstet sind und nicht einmal geeignete Schuhe und Feuerwaffen besaßen. Seit 41 Tagen sind sie auf dem Eise unterwegs und hatten nur 40 Kilogramm Lebensmittelkonserven bei sich.

Donez-Prozess Nr. II.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

baues (samt nach Feststellungen der Untersuchungsbehörden „himmelstreichende Mißstände“, so erfreute sich

die Korruptionswirtschaft im Baubureau einer muster-gültigen Organisation.

Alles ging wie am Schnürchen. Vom Chefingenieur des Bureaus, dem Kommunisten Ketchukow und seinem Stellvertreter und Parteifreund Stecker, bis zum jüngsten Bureauangestellten waren alle ein Herz und eine Seele. Dokumentenfälschungen und Unterschlagungen wurden immer gemeinsam vorgenommen, der „Gewinn“ nach strengen buchhalterischen Grundsätzen verteilt. Leider befand sich die reguläre Buchhaltung in einem so chaotischen Zustande, daß es der Untersuchungsbehörde trotz vieler schloßstößer Nächte nicht gelungen ist, die genaue Höhe des Schadens festzustellen, der sich jedoch offenbar auf Millionen und aber Millionen beläuft. Immerhin weiß man, daß zum Abschluß des jeweiligen Geschäftsjahres angebliche „Ersparnisse“ als Folge dieser gewaltigen Unterschlagungen der leitenden Angestellten festgestellt wurden, worauf eine feierliche Prämierung der Betroffenen erfolgte. An solchen „Prämien“ wurden allein alljährlich rund 100.000 Rubel bezahlt. Auch der „Außendienst“ klappte ausgezeichnet.

Die Abnahmebeamten der einzelnen Bergwerksverwaltungen des Donezbeckens bezogen vom Baubureau feste monatliche Befehlsgehälter.

Man kam am Ultimo nach Charkow, trank Tee mit dem Kollegen im Baubureau, nahm das „Gehalt“ in Empfang und ... bescheinigte, daß die wacklige Holzbrücke in ... ein allen Anforderungen entsprechendes Arbeiterwohnhaus sei. Es war buchstäblich für alles vorgesorgt: begab sich Kollege Iwan Iwanowitsch oder ein anderer Abnahmebeamter in seinen wohlverdienten Urlaub, so erhielt er vom Baubureau über das monatliche Befehlsgehalt hinaus noch einen besonderen Reisezuschuß. An den Beständen des Schwarzen Meeres oder in den Bergen des Kaukasus sammelte dann der mit diesen Glücksgütern Gesegnete Kräfte zu neuen Taten. Heute stehen alle diese treuen Freunde vor ihren Richtern.

Primo hat sein Attentat.

Massenverhaftungen in Spanien — eine dunkle Drohung.

Madrid, 12. Juli.

In Madrid, Barcelona und Saragossa wurden 100 Personen verhaftet. Die Polizei will einer Verschwörung gegen den König auf die Spur gekommen sein. Bei der Einweihung der neuen Pyrenäenbahn am 18. d. M. soll ein Attentat vorbereitet gewesen sein.

In dem amtlichen Kommuniqué heißt es, daß die Untersuchung keine Rücksicht auf die amtliche Stellung derjenigen Personen nehmen werde, die einer Mitschuld an dem Komplott überführt werden sollten. Dieser Satz hat große Sensation in der Öffentlichkeit hervorgerufen. Man glaubt daraus schlußfolgern zu können, daß auch hohe militärische oder politische Persönlichkeiten in das Komplott verwickelt seien.

Steuerenkung ab Oktober.

Lohnsteuerkompromiß im Ausschuß angenommen.

Im Steuerausschuß des Reichstags wurde heute vormittag die Beratung der Anträge über die Senkung der Einkommensteuer beendet. Nach mehrstündiger Debatte wurde ein Antrag der Deutschen Volkspartei, die Entscheidung bis zum Herbst zurückzustellen, gegen die Stimmen der Deutschen Volkspartei, eines Teils der Deutschnationalen, der Wirtschaftspartei und der Bayerischen Volkspartei abgelehnt. Die kommunistischen Anträge auf Aufhebung bzw. Abbau der Einkommensteuer fanden nur die Unterstützung der Kommunisten. Bei dem zweiten Ewentualantrag der Kommunisten auf Erhöhung des Existenzminimums auf 140 Mark monatlich enthielten sich die Sozialdemokraten. Der Antrag der Sozialdemokraten, der Demokraten und des Zentrums auf Senkung der Lohnsteuer mit Wirkung vom 1. Oktober in Höhe von 25 Proz. bzw. 3 Mark monatlich wurde mit 18 Stimmen angenommen. Die drei Parteien erließen also dabei die Unterstützung eines Deutschnationalen.

Hermine kommt mit Galalivreen.

Zwecks monarchistischer Propaganda.

Die Gattin des Erzkaifers, Frau Hermine, gedenkt in nächster Zeit längeren Aufenthalt in Berlin, und zwar, wie man hört, in einem Schloß Unter den Linden, zu nehmen. Frau Hermine will hier — offenbar zwecks monarchistischer Propaganda — mehrere Empfänge veranstalten; sie will sich auch sonst von der Außenwelt nicht ganz abschließen. Sie braucht für ihr „standesgemäßes“ Auftreten einen Trupp von Dienerschaft, und der Erzkaifer hat bereits von Doorn aus zahlreiche Bestellungen auf Galalivreen für die neu zu engagierende Dienerschaft in einem erstklassigen Maßteller in Berlin in der Friedrichstraße bestellen lassen.

Um den Justizmord Jakubowski.

Der Gutachter hält an dem Schwurgerichtsurteil fest — Nachprüfung jedoch verlangt.

Neu-Strelitz, 12. Juli.

Der Staatsminister Buenger aus Dresden ist zur Erstattung seines Gutachtens über den Fall Jakubowski in Neu-Strelitz eingetroffen. Sein Gutachten, das zunächst vervollständigt werden muß, ist sehr umfangreich. Es kommt, wie die „Landeszeitung“ für beide Mecklenburg“ von zuständiger Stelle erfährt, zu dem Ergebnis, daß die vom Urteil des Schwurgerichts Schönberg getroffene Feststellung der Täterschaft des Jakubowski zurzeit nicht als erschütternd anzusehen ist. Die Klärung der weiteren Frage, ob und inwiefern noch andere Personen an der Tat beteiligt sind, soll durch eine gerichtliche Voruntersuchung erfolgen. Hierzu soll ein höherer Kriminalbeamter des Polizeipräsidiums in Berlin herangezogen werden.

Hungerstreik gegen die KPD.

Die Gefangenen von Sonnenburg und Gollnow protestieren.

An der Spitze der „Roten Fahne“ von heute morgen finden sich im Fettdruck die beiden folgenden Meldungen:

Sonnenburg, 11. Juli. (Eigenbericht.)

Die proletarischen politischen Gefangenen des Zuchthauses Sonnenburg Max Hoelz, Drews, Herpoldt, Egon, Reinhard, Fiedler, Gerhard und Franz Fredmann, Renzel, Burghardt, Olson, Rehlhorn, Wittkowski, Radzigall, Braune, Schab, Sandke und Seppel Müller verweigern seit heute mittag jede Nahrungsaufnahme. Dieser Hungerstreik soll den Protest der proletarisch-politischen Gefangenen gegen die Verschleppung und Verschandelung des Amnestiegesetzes im Reichstag zum Ausdruck bringen. Dem Hungerstreik schließen sich auch die seit drei Jahren im Lazarett befindlichen kranken proletarischen Gefangenen Eid, Arndt und Benzmann an, von denen Arndt 50prozentig und Benzmann 35prozentig triegsbeschädigt sind.

Gollnow, 11. Juli. (Eigenbericht.)

Die 24 Gollnower proletarisch-politischen Festungsgefangenen sind heute wegen der Verschleppung und Verschandelung der Amnestie in den Hungerstreik getreten.

Wie das gleiche Blatt weiter glaubhaft mitteilt, hat im Zuchthaus zu Sonnenburg der kommunistische Abgeordnete Galke die Gefangenen persönlich gebeten, von ihrem Entschluß abzusehen. Die kommunistischen Gefangenen lehnten sich an die Mahnungen ihres Genossen nicht. Dieser versprach nun erst recht „den Kampf fortzusetzen, bis der letzte proletarische politische Gefangene sich in Freiheit befindet“.

Glaubhaft ist die Meldung, daß Galke als Warner aufgetreten ist, weil die kommunistischen Vertreter im Rechts-

ausschuß des Reichstags nach Ablehnung ihrer eigenen Anträge für den Antrag der Regierungsparteien gestimmt haben. Obwohl sie sonst nicht laut genug gegen die Große Koalition schimpfen können, obwohl sie noch heute unter Umdeutung und Entstellung der Tatsachen die Sozialdemokratie allein für die Mängel des Amnestiekompromisses verantwortlich machen, waren die Alexander und Stöcker reformistisch genug, gestern dem Antrag der Mittelpartei ihre Zustimmung zu geben. Dabei hatten sie das gar nicht einmal nötig. War doch nur der Vertreter der bayerischen Volkspartei und der auch nur aus Gründen partikularistischer Eigenbrödelei gegen den Antrag. Seine Annahme stand also außer Frage. Wenn die KPD im Ausschuß der „verschandelten“ Amnestie zustimmte, so tat sie das aus keinem anderen Grunde wie die Sozialdemokratie, nämlich dem, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen eben nicht mehr zu erreichen war. Deshalb haben sie sich den Antrag der Regierungsparteien zu eigen gemacht.

Natürlich verschweigt das die „Rote Fahne“ ihren Lesern. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß die Kommunisten für den Antrag gestimmt haben, gegen den ihre Genossen in Sonnenburg und Gollnow jetzt mit dem Hungerstreik protestieren. Der Protest richtet sich damit zugleich gegen die KPD, deren verlogene Taktik selten so deutlich zutage getreten ist wie jetzt.

Der Streik dauert an.

Der Hungerstreik in Sonnenburg nahe seinen Ausgang von den politischen Gefangenen, die dort untergebracht sind, und zwar verweigerten am gestrigen Mitttag zunächst 20 Kommunisten und fünf rechtsgerichtete Häftlinge die Annahme von Nahrung, erklärten aber ausdrücklich, daß dies keine Demonstration gegen die Verwaltung der Strafanstalt, sondern gegen die angebliche Verschleppung der Amnestie sein solle. Ueber den Gang der Reichstagsverhandlungen waren die Strafgefangenen durch die Zeitungsberichte informiert. Heute, Donnerstag früh, hat sich der Streik weiter ausgedehnt, und zwar haben sich von einer in zwei Sälen untergebrachten Abteilung sämtliche Insassen, nämlich 41 Gefangene, die nicht wegen politischer Delikte verurteilt worden sind, dem Vorhaben der anderen 25 angeschlossen, wobei sie erklärten, daß auch sie eine Amnestie verlangten, denn was den politischen Gefangenen recht, müsse ihnen billig sein. Alle Beruhigungsversuche der Anstaltsleitung blieben erfolglos, die 66 Gefangenen weisen nach wie vor entschieden die Nahrungsaufnahme zurück.

Zu Ordnungsstörungen ist es bisher nicht gekommen. Die politischen Häftlinge wurden heute vormittag an Hand der Zeitungs-meldungen vom Anstaltsdirektor Lüdecke darüber informiert, daß die Amnestieverhandlungen ziemlich günstig für sie stehen und sie gar keinen Anlaß zum Hungerstreik hätten, doch ließen sich diese 25 Mann nicht von ihrem Entschluß abbringen. Der Präsident des Strafollzugsamtes hat sorgfältige ärztliche Beobachtung der Hungerstreiker angeordnet. Außerdem steht für die Gefangenen reichlich Trinkwasser in den Zellen bereit, damit sie wenigstens ihren Durst stillen können. Bei den kriminellen Gefangenen, die mit Rücksicht auf die von ihnen begangenen Straftaten Amnestie nicht zu erwarten haben, wird, falls sie längere Zeit im Hungerstreik verharren sollten, evtl. auf disziplinarischem Wege, durch Unterbringung in Einzelhaft oder Verlegung in eine andere Strafanstalt vorgegangen werden.

Nichts für sie!



„Auf den Bergen, hat der Schiller gesagt, wohnt die Freiheit. Ich denke, München, wir lassen unsere Finger davon. Sollen sie oben an den Freiheits-schwindel glauben, aber: Wer national, bleibt im Tal!“

Das richtige Ferientwetter!

Ueber dreißig Grad im Schatten.

Nach dem zwar warmen aber trüben und recht wechselvollen Wetter der Vortage ist endlich richtiges Ferientwetter eingetreten. Wenigstens hoffen die Wetterpropheten, daß es zunächst heiter und trocken bleiben wird. So zwischendurch soll am Sonnabend oder Sonntag ein lokales Gewitter niedergehen, das aber keine Änderung des allgemeinen Wettercharakters bringen dürfte. Im wesentlichen ist das schöne Wetter durch ein Hochdruckgebiet bedingt, das in den letzten Tagen, vom mittleren Teil des atlantischen Ozeans über Frankreich nach Deutschland gewandert ist. Im Westen Europas sind bereits heute einige Wärmegewitter eingetreten.

Heute morgen um 8 Uhr waren in ganz Deutschland schon erhebliche Wärmegrade zu verzeichnen. In Nordwestdeutschland wurden Durchschnittstemperaturen von 20 Grad, an der Ostseeküste ebenfalls 20 Grad und in Mitteldeutschland 20 bis 22 Grad im Schatten gemessen. In den Vormittagsstunden kletterte das Quecksilber ganz rapide und erreichte 31 Grad im Schatten gegen 1 Uhr mittags.

Der heißeste Tag in London.

London hatte am Mittwoch mit 82 Grad Fahrenheit (28 Grad Celsius) im Schatten den heißesten Tag in diesem Jahre zu verzeichnen. Die Temperatur in der Sonne betrug gegen mittag 125 Grad Fahrenheit (51 1/2 Grad Celsius).

Aus Sardinien werden infolge der großen Hitze zahlreiche schwere Erkrankungen an Hitzschlag gemeldet. Die Temperatur ist auf 37 Grad im Schatten und auf 48 Grad in der Sonne gestiegen. Auch in Mittelitalien bleibt die Hitze weiter drückend.

Wieder ein Straßenbahnzusammenstoß

Und wieder einmal die Strombremse.

In der Hauptstraße in Reinickendorf-Df fuhr heute vormittag kurz nach 10 Uhr ein Wagen der Straßenbahnlinie Nr. 132 auf einen dort an einer Haltestelle haltenden Wagen der Straßenbahnlinie 41 auf. Der Zusammenstoß ist angeblich infolge Versagens der Bremse des letztgenannten Wagens erfolgt. Durch den Anprall wurden sechs Personen durch Glassplitter verletzt, und zwar der 54jährige Franz Günther aus Holzgartenfeld 12 in Willenau, der 41jährige Alexander Lübeck und seine 38jährige Ehefrau Anna, beide Orthsstr. 7, die 72jährige Rosalie Leschbre aus der Hionskrichstraße 14, der 46jährige Sekretär Karl John aus der Schornweberstraße 22 in Reinickendorf-West und der 94jährige Schüler Friedrich Bietat

aus der Konradstraße 10 in Borsigwald. Alle sechs trugen durch Glassplitter Kopf- und Armoerlegungen davon, konnten sich aber nach Anlegung von Notverbänden in ihre Wohnung begeben.

Ausfahrungen am Friedrichshain.

Lumulte auf einem Rummelplatz. — Neun Verhaftungen.

In dem Vergnügungsort Märchenbrunnen am Friedrichshain kam es gestern abend zu schweren Ausfahrungen. Die Polizei, die mit einem großen Aufgebot von Beamten anrücken mußte, nahm acht Verhaftungen vor. Es dauerte längere Zeit, bis die Ruhe wieder hergestellt und die nach Tausenden zählende Menschenmenge zerstreut werden konnte.

Die Lumulte nahmen ihren Anfang mit einer Schlägerei zwischen mehreren Halbwüchsigen und dem Platzmeister des Vergnügungsparks. Es bildeten sich bald zwei Parteien, die für und gegen den Platzmeister Partei nahmen, der kurz zuvor mehrere Radfahrer vom Platz gewiesen hatte. Die Schlägerei nahm schließlich immer größeren Umfang an und da auch die Gefahr bestand, daß einige von den dunklen Elementen, die sich dort ständig herumtreiben, die Gelegenheit ausnützten, um im Trüben zu fischen, wurde schließlich das Ueberfallkommando telefonisch alarmiert. Die wenigen Beamten wurden mit Pfeifen und Tönen empfangen; sie erwiesen sich der Menge gegenüber, die auf dem Platz und auf der Straße auf etwa 3000 bis 4000 Personen angewachsen war, und eine drohende Haltung gegen die Beamten annahm, als völlig machtlos. Es blieb nichts weiter übrig, als Verstärkungen heranzuziehen, die dann auch nach wenigen Minuten auf dem Kampffeld eintrafen und Schritt für Schritt räumten. Die Beamten, die mehrfach mit den Krakeelern in Handgemenge gerieten, mußten zum Teil vom Gummihüpfel Gebrauch machen. Neun Rädelführer wurden verhaftet; mehreren anderen, die sich gleichfalls im besonderen Maße gegen die Polizei hervorgetan hatten, gelang es leider im Dunkel des Friedrichshains zu entkommen. Die Verhafteten wurden in das Polizeipräsidium gebracht.

Selbstmordversuch einer Filmschauspielerin.

Im Flur des Hauses Königin-Augusta-Str. 21 wurde die 35 Jahre alte aus Unterhaveln gebürtige Filmschauspielerin Ottilie Müller, die auf der Durchreise in Berlin weilte, hinfällig aufgefunden. Beamte des 20. Polizeireviers fanden sie daliegen und brachten sie zunächst nach der Rettungsstelle II und dann nach dem Urban-Krankenhaus. Hier stellten die Ärzte eine schwere Sublimat- und Veronalvergiftung fest. Die Schauspielerin konnte, da ihr Zustand lebensgefährlich ist, keine genauen Angaben über die Beweggründe zu der Tat machen. Sie gab nur an, daß sie in Berlin keine Wohnung habe.

Noch eine ungehörte Warnung.

Wie Rathenau in den Tod ging.

Zur Warnung Rathenaus vor Anschlägen durch Dr. Wirth schreibt uns der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Kurt Rosenfeld:

Es war im März 1922, als ich Rathenau eines Tages auf dem Anhalter Bahnhof sah, wie er sich durch eine Menschenmenge drängte und einen Zug bestieg. Einige Tage später sprach ich ihn gelegentlich einer Konferenz in der Reichskanzlei. Ich sagte ihm, daß ich sein Verhalten wegen der damals schon bekanntgewordenen Nordandrodung äußerst leichtsinnig fände und ich riet ihm, sich



Der russische Flieger Babuschkin, der auf der Suche nach den verschollenen Gruppen der verunglückten Nobile-Expedition ist.

wenigstens von irgend jemand begleiten zu lassen, wenn er sich öffentlich zeigte. Die Wirkung meiner Warnung war genau dieselbe wie die Dr. Wirths: Er trat auf mich zu, legte auch mir beide Hände auf meine Schultern und sagte dann, nachdem er mit einige Sekunden schweigend in die Augen gesehen hatte: „Ich habe anderes zu tun, als an den Schicksal meines Lebens zu denken.“

Mehr Schutz für die Reichsfahne!

Wie die Mehrheit des deutschen Volkes, so denken auch die meisten Besucher der Seebäder republikanisch, aber noch immer müssen sie sich die Beschimpfung ihrer Fahne gefallen lassen. Der neueste Fall dieser Art hat sich in der Nacht vom Mittwoch zu Donnerstag ereignet. In Zempin bei dem Halenkreuzerbod Binnomisch weilt seit einigen Tagen der Geschäftsführer des „Vorwärts“-Verlages, Genosse Theodor Blocke, zu einer kurzen Erholung. Heute früh mußte er die Beobachtung machen, daß man von seinem Platz am Strande die schwarzrotgoldene Fahne

Am Freitag beginnen wir im »Abend« mit dem Abdruck eines neuen Romans

„Die Befreiung der Hilde Fernleitner“

Von Paul Burgstaller

Die Handlung spielt in Wien, aber nicht in der Zeit, wo Wien noch die Hauptstadt des Habsburger Kaiserreichs war, sondern in der Periode der Not und des Niedergangs. Der verlorene Krieg, die Inflation lasten auf der Stadt. Während die Masse der Bevölkerung ständig auf der Jagd nach dem Stückchen Brot ist, häufen sich die Gewinne der Neureichen, steigen sie ihren Luxus bis zum Wahnwitz. Ein Mädchen aus dem versinkenden Bürgerum wird geschickt, wie es ganz allein den Weg der Befreiung findet. Der Befreiung von allen Vorurteilen, von den Hemmungen kapitalistischen Eigennutzes und bürgerlicher Scheinkultur. Die Leidenschaft der Liebe zugleich mit der Besonnenheit der Vernunft geleiten sie zur Höhe menschlichen Glückes.

gestohlen hatte. Es ist höchste Zeit, daß den feigen Burtschen, die die Nachstunden zu ihren Raubzügen benutzen, das Handwerk gelegt wird. Es muß ihnen mit Nachdruck gezeigt werden, daß sie in einer Republik leben und sie sich deren Gesetzen zu fügen haben. Die Durchführung der bekannten Flaggenschutzverordnung des Innenministers Genossen Orzelesky ist im Ganzen — aber der muß beschleunigt werden!

Der Rahmentarif vom BMM. angenommen

Ueber den Lohn tarif entscheidet die Hauptversammlung.

Die Vertrauensleute des Verbandes Berliner Metallindustrieller (BMM.) nahmen am Mittwoch nachmittag zu dem Schiedspruch des stellvertretenden Berliner Schlichters Bauer über den Mantel tarifovertrog Stellung. Nach einer längeren Aussprache stimmten die Unternehmervertreter dem Schiedspruch zu. Von den Funktionären des Metallartells wurde dieser Schiedspruch bereits in der vorigen Woche angenommen.

Ueber den Lohnschiedspruch wurde eine Entscheidung in der Unternehmerversammlung noch nicht getroffen. Es wurde vielmehr beschlossen, diese Entscheidung einer Hauptversammlung des Verbandes Berliner Metallindustrieller zu überlassen, die am 17. Juli zusammentreten soll.

Bei der Tochter Theodor Storms

Von Josef Kliche.

Als vor drei Jahren Gertrud Storm ihren sechzigsten Geburtstag feierte, geschah dies heimlich und in aller Stille. Nicht einmal die literarisch interessierte Welt hat davon Notiz genommen. Aber vielleicht entsprach dies gerade dem weltabgewehrten Charakter der jüngsten Tochter Theodor Storms, wie es ja auch der stillen feinen Poesie entspricht, die aus den Novellen dieses beschaulichen Meisters uns entgegenströmt.

Gertrud Storm, die als siebentes Kind des damals schon geleiteten Dichters geboren ward, ist mit dem Leben und Schaffen Theodor Storms am innigsten verknüpft. Die erste Gattin des Dichters, Konstanze, geborene Esmerich, starb an den Folgen der Geburt der kleinen Gertrud und diese selbst war von da an Augapfel und Zerstreuung des Vaters. Später aber wurde sie die beste Sachwalterin des literarischen Erbes Theodor Storms. Unermüdet geblieben, war sie dem alternden Dichter in dessen zweiter Ehe mit Dorothea Jensen eine verständnisvolle Freundin, nach seinem Tode aber arbeitete sie unablässig an der Pflege seines dichterischen Vermächtnisses. Etwa ein halbes Duzend Bücher sind von ihr geschrieben, mit denen sie für den toten Vater daselbst tat, was die Schwester Friedrich Rückers für ihren unglücklichen Bruder getan hat. Unter den Schriften von Gertrud Storm befindet sich eine wertvolle Storm-Biographie nebst kleineren Werken über das Leben und Schaffen des einstigen Hufener Amstichters. Ferner hat sie Briefe des Dichters an seine Kinder und den Briefwechsel mit seinen Freunden herausgegeben, abgesehen von vielen Spezial- und Gelegenheitsveröffentlichungen.

Longe Jahre hat Gertrud Storm in dem kleinen odenburgischen Städtchen Varel, unweit Wilhelmshaven, der Geburtsstätte Wilhelm Hegelers gelebt. Erst vor einiger Zeit hat sie den Ort verlassen, um wieder dorthin überzusiedeln, wo ihre Wiege stand, nach der „grauen Stadt am Meer“, nach Hulum. In dem kleinen rebenumrankten Varelser Haus, das früher ihrem längst schon verstorbenen Bruder Karl gehörte, der Musiklehrer war — Theodor Storm hat ihn in der hübschen Erzählung „Ein stiller Russtani“ peremwig — hütete sie den ihr zugewiesenen Teil aus des Vaters Nachlaß an Büchern, Manuskripten, Mobilien. Mancher Freund der beständigen Romantik Theodor Storms ist hier eingekehrt, ist stets gern aufgenommen worden, hat ein Stündchen zwischen den Dingen gewollt, die einst des Meisters waren und ist bei der geistigen Rückschau in die Tage und in das Wesen des feinsinnigen Erzählers und Plauderers von Gertrud liebevoll geführt und unterstützt worden. Wohl keiner ging ohne seelischen Gewinn von hier wieder fort, gleich, welcher Art und Herkunft, welchen Standes und Berufes er auch war. Der einfache Landmann war ebenso gern gesehen, wie der Schriftsteller, Gelehrte oder Forscher.

So hat denn auch ich eines Tages inmitten der alten Mahagonimöbel dieses dem Andenken eines deutschen Dichters geweihten Heims und blätterte in den alten, treu verwahrten Handschriften und den Familienbriefen und ließ unter der Tochter freundlicher Assistenz Lebenszeichen von Paul Heyse und Gottfried Keller durch meine Finger gleiten. Jehn Jahre lang hat Storm mit dem letzteren in einem antegenden, das Schaffen beider fördernden und befruchtenden

Briefwechsel gestanden. Den „Meister Gottfried“ nannte man im Familienkreis den Züricher, mit dessen geistigem Schaffen das Theodor Storms so eng verwandt war. Und doch haben die beiden, wenn ich recht unterrichtet bin, einander in diesem Erdenleben nie gesehen.

Auf den alten Tisch, an dem der Dichter fast alle seine lieblichen, phantasievollen und ans Herz gehenden Gedichten geschrieben hat und der nun seit langem das wertvolle Erbe der schriftkundigen Tochter ist, breitet diese Tochter die letzten Pläne und Entwürfe, die unvollendeten Skizzen des vor neununddreißig Jahren just wie sein Freund Heyse aus ausdrücklichen Wunsch ohne Briefster aus der Welt gegangenen Vaters. Alles atmet Pietät, Innigkeit, Stimmungsauber. Eine stille Welt war es, in der Gertrud Storm hier all die vielen Jahre waltete. Dann und wann flog eine literarische Stunde hinaus ins Leben, flatterte ein Buch in die Welt und zeugte so von ihr stillen, unverdient wenig bekannten Arbeit, die treue Tochterliebe und harte Lebensnotdurft in dem kleinen Haus in Varel reifen ließ. Des Lebens Notdurft? Gewiß! Insbesondere die Jahre der Inflation, da die deutsche Not sich ja fast allen deutschen Schriftstellerleuten zu Gast lud, haben auch Gertrud Storm hart zugekehrt. Zuletzt betrieb sie eine kleine Pension für einige ausländische Schüler des Varelser Technikums, die gern in ihrem Heim lebten. Die städtischen Behörden hatten ihr diese zahlungsfähigen jungen Leute zugewiesen, um so ihr wenigstens in etwas zu helfen.

Ihre Mutter hat Gertrud Storm nicht gekannt. Diese starb sechzehn Tage nach der Geburt der Tochter. Ein böses Schicksal hatte es gewollt, daß die lebenslustige Frau so früh schon scheiden mußte. Bierzehn Tage nach Gertruds Geburt war eine neue Pflegerin ins Haus gekommen. Sie kam von einer jungen Frau, die am Kindbettfieber gestorben war. Der Ansteckungskeim wurde auf Frau Konstanze übertragen, zwei Tage später ging sie aus der Welt. Ihr jüngstes Kind hat sie bis zuletzt im Arm gehalten. Vorher hatte sie, über ihr nahes Ende unterrichtet, noch einmal die im Frühlingschmuck prangende Natur von Hulum zu sehen verlangt. Tränenden Auges hatte der Dichter sie ans Fenster getragen und ihren Blick hinausgeleitet in den Garten, wo die Zweige grünten und die ersten Blumen sprossen.

Theodor Storm hat den Verlust seiner Konstanze nie verschmerzen können. „Wer sie geliebt hat“, so schrieb er an seinen Schwager, „dem muß, nachdem er sie verloren hat, wie einem Verkommenen zumute sein.“ Die zweite Frau, die der Dichter später ins Haus nahm und mit der er in den Ehestand trat, war eine Bekannte von ihm und Konstanze. Eins in gelunden Tagen hatte Konstanze zu ihm gesagt, daß, falls sie einmal vorzeitig stürbe, er Dorothea Jensen heiraten möchte, denn dieser möchte sie ihre Kinder am liebsten anovertrauen. Und so ist es auch geschehen. Ein Kind ist dieser Ehe noch entsprossen.

In manchen ihrer Bücher hat Gertrud Storm, der ich an des Vaters Tisch gegenüberlag, von diesen Dingen gesprochen. Zeiten, die vor sechs Jahrzehnten heißes Leben waren und deren Erbe sie nun seit langem in ihrer feinen Art und pietätvollen Natur verkörpert.

Aktuelle Revue.

Deutsches Künstlertheater.

Bekanntlich herrscht augenblicklich Nachfrage nach der mit Aktualitäten gespickten Miniaturrevue. Das deutsche Künstlertheater nutzt die Konjunktur und läßt die 23 Bilder der Revue „Es kommt jeder dran“ über die Bretter wirbeln. Friedrich Holländer produziert sich dabei als Universalakustiker. Er komponiert Text und Musik mit Bläser und dirigiert. Schon die ersten Bilder bringen das Publikum in aufgeregte Stimmung trotz schwüler Sommerhitze. Die neuesten Tagesereignisse passieren Revue: Unsere famose Justiz (der Fall Jakubowski), der Stank mit dem Ufa-Direktor Jakob, der maskierte Robie, das Ideal der deutschen Jungfrau, Alfred Braun, das Pech, das der Schupobeamte mit dem Vizepräsidenten gehabt hat. Himmel, Kreuz und Zwirn, man kann sich doch mal irren. Es kommt jeder dran. Auch Böhl und Hünefeld sollten dabei sein, sie konnten aber nicht mehr berücksichtigt werden. Nach dem 3. Bild sollen den Dichter dann die Rollen im Stich. Längen, in denen der Humor nur ob und zu auffunfelt, gewollter Witz, der nicht zündet, Uebermut, der im Keim erstickt. Erfreulich bleibt bei alledem der stramme satirische und soziale Geist. Von übermächtiger Komik eine Parodie auf den automatenhaften Drill der Militärkapellen.

Diese Revue ist ein auf die große Bühne verpflanztes Kabarett, wichtig konteriert von Wily Schaeffer, zusammengehalten durch den unwahrscheinlich flotten Schwung der Jazzkapelle Weintrau Synopsators. Bewundernswürdig ist eine Musiknote, die mit unerhörter Exaktheit die einzelnen Mitglieder der Kapelle auf sieben Flügeln exekutieren. Diese feinerregte grandiose Leistung erntet tösenden Beifall. Die Längen des Abends überbrückt der Charm, die drastische Komik und die graziose Beweglichkeit der Tise Bois. Sie spielt Blandine Ebinger, deren Starallüren allmählich unangenehm auffallen, glatt an die Wand. Von den durchweg erfreulichen männlichen Darstellern trägt die Hauptwirkung Hans-Heinrich v. Twardowski, dessen künstlerische Eigenart in bunten Farben schillert. Ernst Dagner.

Die Bevölkerung der Ukraine.

Ein statistischer Vortrag Dr. Kuzjela.

In einem Vortragszyklus „Die Ukraine im Lichte der Ziffern“ sprach gestern Abend an der Berliner Universität Dr. Kuzjela über die ukrainische Bevölkerung. Aus dem reichen, statistischen Material, das Kuzjela mittelste, ergab sich ein geschlossenes Bild von der Schichtung der Berufe, von der Sterblichkeit und Bevölkerungs-

zunahme und gleichzeitig von dem Denken und Wollen dieses Volkes.

Die Gesamtbevölkerung der Ukraine beträgt heute 42 Millionen. Davon leben 29 Millionen in der Sowjetukraine. Der Krieg und die Wirren der Nachkriegszeit haben die Bevölkerungsziffer herabgedrückt. Annähernd 7 Millionen Menschenleben sind durch den Krieg und durch die Hungersnot im Jahre 1920 vernichtet worden. Verglichen mit der Vorkriegszeit hat sich die Sterblichkeit verdoppelt, allerdings schafft das Steigen der Geburtenziffer, das gleich nach dem Hungerstreik einsetzte, eine Art von Ausgleich. Prozentual stehen die Ukrainer an erster Stelle in Bezug auf die Geburtenziffer Europas. Vor dem Kriege war aber die Sterblichkeit doppelt so groß wie im übrigen Europa. Es starben durchschnittlich von 1000 Kindern 400. Die höchste Geburten- und auch die größte Sterblichkeitsziffer weisen die ländlichen Bezirke und die Arbeiterschicht auf. Der hohen Geburtenziffer entspricht ein hoher Prozentjahrs Ehegeschließungen. Die Ukrainer sind selten mit Andersstämmigen verheiratet. Sie sind in dieser Beziehung genau so ekklusiv wie die Juden.

Die Bevölkerung in der Ukraine wächst trotz starker Abwanderung. Vor dem Kriege richtete sich der Auswandererstrom nach Turkestan und Sibirien, wo sich die Bauern eine neue Existenz gründen wollten. Heute werden Kanada und die USA bevorzugt. Die Einwanderung hält der Auswanderung nicht die Woge. Es wandern hauptsächlich Bauern aus; fremde Arbeiter kommen besonders nach Kiew, Odessa und Altosajew.

Vor dem Kriege war die Ukraine ein ausgesprochenes Agrarland. 87 Proz. der Bevölkerung beschäftigte sich mit Ackerbau. Jetzt ist allmählich eine Verschiebung eingetreten. Beruflich mit der Agrarwirtschaft sind nur noch 74 Proz. verknüpft, die Fabriken reihen immer mehr Menschen an sich. Trotzdem wohnt heute noch der größte Teil der Bevölkerung in kleinen Dörfern, und selbst in den großen Städten wie Kiew und Odessa beschäftigen sich 25 Proz. der Bevölkerung mit Landwirtschaft.

Berliner Arbeiterchor auf Reisen.

Auf eine Reihe schöner Erfolge darf der Berliner Lendool-Chor (WdM.S.) zurückblicken, der jüngst das Bagnis einer Konzertsreise durch das Rheinland unternommen hat. Die Presse der von ihm besuchten Städte findet starke Worte des Lobes, ja der Bewunderung für den Hochstand künstlerischer Kultur, die der Chor aufweist und spart insbesondere nicht mit ihrer Anerkennung für die Leistung des Chormeisters, des begabten jungen Dirigenten Georg Oscar Schumann.

Der Kolbend Deutscher Bühnengestaltungsbüro (Hilge Arelow, den 13. und 14. und 15. zwei Uraufführungen im Badener-Theater: „Bluff“ und „Anaphilum“. Beginn am beiden Tagen 20 1/2 Uhr. Preise der Plätze von 1 bis 1,50 RM.

WER RECHT GENIEßEN WILL, DER LERNT SEINE FERIEEN NOCH VOR DER ABREISE DIE GEBOBOTE FÜR EINE ERNÄHRUNG AUF DER GROSSEN ZWECKMÄSSIGE ERNÄHRUNG SOMMERSCHAU AM KAISERDAMM

Von 9 bis 8 Uhr geöffnet (Einlaß bis 7 Uhr). — Eintrittspreis: Erwachsene 1,50 Mk., Jugendliche 0,75 Mk., Familienkarten (für 2 Erwachsene und 2 Jugendliche oder 3 Erwachsene) 3,50 Mk., Kinder-Zusatzkarte 0,25 Mk. — BEI SCHÖNEM WETTER: KONZERT IN DEN FUNKTURGÄRTEN

Im Südwesten Europas.

Eindrücke von einer Fahrt des Reichsbildungsausschusses.

Der Reichsausschuss für sozialistische Bildungsarbeit veranstaltet seit einigen Jahren billige Ferien- und Studienreisen, die sich immer größerer Beliebtheit erfreuen. Es dürfte für viele unserer Leser interessant sein, aus dem Munde eines Teilnehmers zu hören, welche Eindrücke er auf einer solchen Reise gesammelt hat. Es kommt eine Riviera-Reise vor 9 Tagen in Betracht.

Am Mittwoch, dem 30. Mai, traf eine Reisegesellschaft von 112 Personen mit drei Führern im Hauptbahnhof in Frankfurt am Main zusammen, um nach kurzer Information den D-Zug zu besteigen. Die Fahrt ging über Heidelberg, Karlsruhe nach Kehl-Strasbourg. In Strasbourg wurden wir im Bahnhofrestaurant aufs beste verpflegt. Es blieb uns auch noch über eine Stunde Zeit übrig, die viele dazu benutzten, mit einer Autodroschke, die dort billig ist, eine Rundfahrt durch Strasbourg zu machen.

Von Strasbourg fuhren wir weiter über Belfort nach Lyon. Die bekannte französische Seidenstadt, wo wir, in guten Hotels verpflegt, übernachteten.

Am zweiten Tag brachte uns ein D-Zug durch das herrliche Rhonetal über Voignon nach Marseille, der internationalen Hafenstadt. Wir machten hier eine Hafenrundfahrt durch den Hafen, der 10 Kilometer lang ist, darauf eine Rundfahrt in Extrawagen der Straßenbahn durch die Stadt. Schöne und hübsche Bilder einer solchen Hafenstadt folgten einander in kurzen Abständen.

Im Reich der Spielhölle.

Frühmorgens am dritten Tag ging es nach Monaco, über Toulon, Cannes, Nizza, stundenlang an der herrlichen Küste des blauen Mittelmeeres, an den Schönheiten der Riviera entlang. Mittags waren wir bereits im kleinen Reiche des Fürsten von Monaco, dem einzigen Staate, wo die Bürger keine Steuern zahlen, weil aus der Spielhölle Monte Carlo soviel Ueberschüsse erzielt werden, daß selbst die feinsten Anlagen unterhalten werden können. Am Nachmittag dieses Festes waren wir frei, machte Spaziergänge am blauen Meer, lauschten der erstklassigen Pariser Kapell, die im Garten des Casinos — der Spielhölle — konzertierte, manche besuchten auch die Salons des Casinos, wo Männlein und Weiblein um Vermögen spielen.

Eine große Schenkwürdigkeit brachte uns auch der Sonnabend, wo wir — in Gruppen geführt — das ozeanische Museum in besuchten. Wie waren erstaunt über die reichhaltigen Sammlungen von Lebewesen aus allen Tiefen der Meere. Die großen Säle in dem prächtigen Bauwerk bergen unendlich viel, was man leider nur flüchtig betrachten konnte. Besonders interessant ist das riesige Aquarium mit seinen unzähligen lebenden Fischen und Fischgebilden, die man sonst zu sehen selten in der Gasse ist.

Um 2 Uhr nachmittags, bei herrlichstem Wetter, standen sechs schöne Gesellschaftsautos bereit, um uns dicht an die italienische Grenze, nach Mentone, zu fahren. Von hier aus ging es hoch hinauf zur prachtvollen Aussicht auf das Mittelmeer, über die Höhenstraße Grande Corniche von Mentone nach Nizza. Nach mehrstündigem Aufenthalt in Nizza wurde die Rückreise am Meer entlang nach Monaco gemacht.

Am Sonntag tummelten wir uns herum, wo wir Lust hatten. Viele gingen ins Strandbad von Monte Carlo und schaukelten sich beim Spiel der Russen in den Meereswälen. Andere segelten stundenlang auf dem Meere herum. Am Abend war eine Zusammenkunft arrangiert, in der uns Léon J. Paris einen interessanten Vortrag über die politische und gewerkschaftliche Einstellung der Arbeiter und Angestellten, wie der Franzose überhaupt, hielt.

Besuch beim Internationalen Arbeitsamt.

Am Montag brachte uns der D-Zug wieder nach Marseille zurück, wo wir übernachteten. Am Dienstag fuhren wir weiter über Lyon nach Genf, der zurzeit wohl am meisten genannten Stadt, wo sich fast dauernd internationale Delegationen zu Verhandlungen zusammenfinden. Im Internationalen Arbeitsamt hielt uns ein Herr eine Vortrag über Zweck, Ziel und bisherige Erfolge des Arbeitsamtes. Rundfahrten und sonstige Spaziergänge beschloß am auch diesen Tag, der uns ebenfalls herrliches Wetter beschert hat.

Am letzten Tag vor der Rückreise gelangten wir nach vierstündiger Fahrt über den an Schönheiten reichen Genfer See nach Montreux, wo man mit einem Blick sozusagen auf vier Jahreszeiten sehen kann. Grüne Felder, ganze Flächen mit Karzissen, und im Hintergrund die gewaltigen Schneeberge. Ueber Lausanne, Bern, Basel lehrten wir nach der Heimat zurück.

Ferien. Schon dieses kleine Wortlein besagt viel. Das arbeitende Volk muß ein Recht darauf haben, einmal im Jahre wenigstens für kurze Zeit ausspannen zu können. Und dieses Kulturgut ist dem Kapital nach langem Kampfe abgerungen worden. Ohne Ferien wäre überhaupt eine solche Reise nicht möglich. Und die meisten würden die Reise nicht unternehmen können, wenn die Führung nicht vorhanden wäre, ganz abgesehen davon, daß die Reise viel mehr Geld kosten würde, wenn man allein fahren wollte.

Auch die Führer, darunter ein Arzt, haben viel Arbeit und Mühen gehabt, um die Reise programmäßig und für die Teilnehmer ergiebig zu gestalten. Man kann dabei von kleinen Mängeln, die die Praxis auf die Dauer überwinden wird, absehen. Jeder Teilnehmer erhält einen Fragebogen, worin die einzelnen Punkte erwähnt und andere Vorschläge gemacht werden können. Jedenfalls sind alle Teilnehmer dem Reichsausschuss sowie den Führern dank schuldig.

Land und Leute kennenzulernen, ist der Zweck der Übung. Und hier gab es reichlich Gelegenheit dazu. Schon die Kontraste Marseille—Monaco, Hölle und Paradies. Und so kurz beieinander. Dann die ganz andere Lebensweise in Frankreich, die sicherlich ungünstigeren sozialen Verhältnisse als bei uns.

Seider sind erst verhältnismäßig wenige Teile des arbeitenden Volkes in der Lage, sich eine solche Reise leisten zu können, obwohl der Preis verhältnismäßig gering ist. Aber es gibt noch viele, die das Geld aufbringen könnten, wenn sie im Laufe des Jahres auf einige entbehrliche Genüsse verzichten und diesen für das Leben

wertvollen geistigen Genüssen den Vorzug geben wollten. Die meisten Teilnehmer hatten nur einen Wunsch: Alljährlich eine solche Reise mitmachen zu können. Und die Auswahl der geplanten Reisen des Reichsausschusses ist groß, so daß auch billigere Reisen möglich sind.

Wilh. Koch, Essen.

Arme Wartburg!

Von einem Leser, der nicht auf dem Boden der Sozialdemokratie steht, wird uns geschrieben:

„Man kommt unwillkürlich zu dem Ausruf: Arme Wartburg! wenn man zum ersten Male diese Stätte betritt, nachdem man die wundervollen Burgen und Ruinen am Rhein, in Franken, in Thüringen usw. gesehen hat. Vieles hat der „Abend“ in seinem netten Artikel vom 21. Juni trefflich gekennzeichnet, aber manches ist noch vergessen worden. Dies Symbol des ganzen deutschen Protestantismus und, wegen der heiligen Elisabeth, auch vielfach der deutschen Katholiken ist wohl das Schimmerlichste, was man sich unter einer Jahrhunderte alten Burg vorstellen kann. Was überhaupt noch „historisch“ ist, macht den Eindruck gewaltsam konservierter und sterilisierter Fremdenware, und das ist schon wenig genug.“

Betritt man den Burghof, staunt man über dessen nüchterne Ein- und Ausdrucksunmöglichkeiten, staunt darüber, daß unklarerische Architekten und „Konservatoren“ alle Kräfte daran gesetzt haben, aus dem gewiß einmal wundervollen Bauwerk eine beispieldlos verhandelte, weder alte noch moderne Burganlage zu machen. Der Turm paßt überhaupt nicht in das Ganze hinein, ist sichtlich kaum 50 Jahre alt. Das ganze Gemäuer ist „verbessert“, unglücklich angestrichen. Neue Balken prägen lächerlich zwischen alten Eichenstämmen, denen die Jahrhunderte ein verwittertes Gesicht gegeben haben. Die Kemenate der heiligen Elisabeth ist von Wilhelm II. und dem Legaten mit goldstrotzendem Rosat ausgelegt. Es ist ein Musterbeispiel der allen Kunstverständnisses baren Renovierungskünste des letzten Kaisers und seiner Umgebung.

Ein Kapitel für sich sind noch die Führer. Ihrer Wichtigkeit bemußt gebürdet sie sich dem zu Hunderten im Hofe wartenden Publikum gegenüber wie preussische Unteroffiziere. Kurz und grob ist der Ton ihrer Antworten auf begrifflicher Weise gestellte Fragen. Leierhaft und dumm sind die Erklärungen, deren Blödsinn kaum zu überstreifen ist. Man ist von solchen Führern ja allerlei gewohnt, aber was hier geboten wird, ist unvergleichlich. Ein Beispiel möge genügen: In der Burgpelle, die übrigens ein ganz netter, nur etwas zu weiches Stimmungswecker Raum ist, hängen zwei Schwerter. Unser Führer wies darauf hin und erklärte wörtlich: „Das sind

die Schwerter Bernhards von Weimar und des Reformationshelden Gustav Adolf, der für Luther kämpfte und in der Schlacht bei Lützen fiel. Beide sind schon tot.“ Ich bekam begrifflicher Weise einen Lachanfall, weshalb mich der Führer zur Ordnung rief, da in der Kapelle noch Gottesdienste abgehalten würden. Eigentlich war es ja auch nicht zum Lachen, es war tieftraurig, daß man so etwas dem erschütterten Publikum vorzulegen wagt, oder soll man doch fröhlich sein, daß der „Reformationsheld und Luther-Krieger“ Gustav Adolf nicht mehr lebt? Wie kann man den Mann feiern, der mit seiner Soldateska die übelsten Dergien in Deutschland beging, die in unzähligen Schandungen, Verfümmelungen, Marterungen, Morden, Brandschlagungen und was der lieblichen Kriegsereignisse mehr sind, bestand.

Arme Wartburg, armer Luther, arme heilige Elisabeth: Was haben sie aus eurer Burg gemacht, aus euren Reliquien? Falsch-verstorbene Pietät und übertriebener Glaubenseifer sind bis zur Gröteske gediehen. Arme Wartburg!“

Ratschläge für Bergsteiger.

Dem Amtlichen Preussischen Pressebienst wird vom Reichsausschuss für Hygienische Volksbelehrung geschrieben:

Auf viele Menschen übt das Gebirge einen unwiderstehlichen Zauber aus, und die Möglichkeit, vom hohen Bergesgipfel einen Rundblick über Täler und Höhen zu genießen, ist für sie oft die Erfüllung eines langgehegten Traumes.

Zweifellos wird besonders dem Stubenhocker Wandern und Bergsteigen in den Tagen des Urlaubs körperliche und geistige Erholung bringen, aber gerade der Ungeübte sollte bei diesem Genuß es nie an der notwendigen Vorsicht und an weiser Mäßigung fehlen lassen. Denn zu den Opfern der Berge gehört manch einer, der seine Kräfte überschätzt, der sich nicht genügend vorbereitet oder unzureichend ernährt hat.

Die Bergkrankheit äußert sich in Schwindelgefühl, Kurzatmigkeit, Schläfrigkeit und Willensschwäche und kann teils vor, teils nach Erreichen des Endzieles zum Ausbruch kommen. Klünder ruht sie auch einige Zeit, um später erneut aufzutreten. Darum ist es wichtig zu wissen, wie man das Auftreten der Bergkrankheit verhindern kann.

Das Einfachste wäre natürlich, bei den ersten Anzeichen umzukehren. Allein, wer tut das? Vor allem sollten Herzer oder Lungenerkrankte niemals allein größere Bergtouren unternehmen, aber auch Gesunde mögen beachten, daß zu einer Bergtour vor allem ein feilsch, körperlich und beruflich vollkommen ausgerüsteter Körper gehört. Daher soll man niemals gleich nach Beginn des Urlaubs eine größere Bergtour unternehmen, sondern gewöhne sich erst einige Tage an Klima und Lebensbedingungen. Allmähliches Training ist weiterhin von größtem Nutzen. Man vermeide Ueberladung des Magens ebenso wie ungenügende Ernährung. Sequeme, zweckmäßige Kleidung und Mitnahme nur des unumgänglich notwendigen Gepäcks werden weitere wertvolle Hilfen sein und schließlich sei auch noch auf die Vermeidung einformiger Wege wie auf den Nutzen einer angenehmen Gesellschaft aufmerksam gemacht.

Meeresvagabunden.

Wenn von Zeit zu Zeit der Ruf um Hilfe aus dem ewigen Eis uns erschüttern läßt, können wir unserer Phantasie einen großen Raum geben, bis wir erfassen, wie unerbitlich der weiße Tod durch die ewige Eismüste rast. Versuchen wir, uns ein Bild davon zu machen, wie die Eisberge in den Meeren herumvagabundieren. Viele, unendlich viele Meisterwerke hat des Weltalls größter Architekt, die Natur, erschaffen. Werke, mit denen er — wenigstens dem Anschein nach — seinen Nachahmern so recht vor Augen führen will, welche Stümpfe sie doch eigentlich im Vergleich zu ihm sind. Und zu den stattlichsten, oft geradezu formvollendeten Brunnstücken, die er mit dem allereinfachsten Material — im Grunde genommen ist es nichts anderes als klares Wasser und natürliche Kälte — herzustellen versteht, gehören doch unstreitig die Eisberge.

In der Tat gibt es wohl nur wenig Natur Schönheiten und noch weniger Werke von Menschenhand, die an Stättlichkeit einem jener gewaltigen, von Grönlands Bergesgipfeln herkommenden Eisberge gleichkommen, geschweige denn ihn übertreffen. Die wissenschaftliche Erklärung der Eisberge ist einfach genug: es sind im Meer langsam dahintreibende Eismassen, die entweder dadurch entstehen, daß Packeis und freie Eisfelder sich übereinander aufstürzen, oder dadurch, daß die Enden der auf ihrem Wege zur Küste und zur offenen See in steter Bewegung befindlichen polaren Gletscher durch ihre eigene Schwere oder durch die Wirkung von Ebbe und Flut abbrechen. Diesen Vorgang, zu dessen Beobachtung eines Menschen Auge wohl nur in den allerersten Fällen Gelegenheit

finden wird, nennt man das „Kalben der Gletscher“, und den abgetroffenen, bald größeren, bald kleineren Block das „Kalb“. Welchen Umfang solch ein „Kalbchen“ aber hat, erfährt man daraus, daß die kleinsten Eisberge oft die Größe unserer Stadthäuser haben. Bei der Kollision eines Kalben unter den Eisbergen fand man eine Länge von 1500 Meter, eine Breite von 3500 Meter und eine

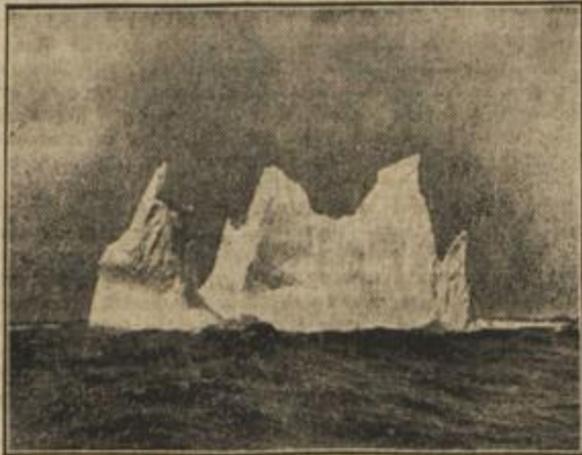
Höhe von 80 Meter, so daß sein Gewicht auf etwa 1250 Millionen Tonnen geschätzt werden konnte. Ein zweites „Kalbchen“ war aber noch „fetter“. Denn bei einem Inhalt von 9 Millionen Kubikmeter muß es mindestens 2000 Millionen Tonnen gewogen haben. Wundern wir uns nicht, wenn so empfindliche Kältemellen, wie wir sie dieses Jahr zu spüren bekommen, davon abzuleiten sind.

Treibende Eisberge sind für das Auge eines der schönsten Naturereignisse, aber gefährlich für den Seemann, wenn sich das



Eis mit dem Rebel verbindet. Gigantisch scheinen diese Meeresvagabunden. Was kümmert es sie, wenn sich der Kapitän bei den dicken, undurchsichtigen Nebelschwaden, die an den zusammenstoßenden Grenzen der beiden entgegengesetzten Strömungen meistens herrschen, die sonstigen Warnungszeichen, durch die die Eisberge ihre Nähe verraten, nicht bemerkt? Daß sein Schiff mit voller Kraft gegen einen Eisberg prallt oder sich einen von dessen Ausläufern in den Bug rennt? Ueberdies stranden auch Eisberge selbst, und dann gibt es natürlich einen mächtigen Knack, als ob ein Erdbeben stattgefunden hätte. Die Verheerungen, die eine derartige Eisbergstrandung verursacht, stehen dann auch den anderen Naturereignisse nicht viel nach. Hunderte von toten, ans Ufer gespülten Fische bezeugen es. Welt unangenehmer aber machen sich die Folgen solcher Katastrophen fühlbar, wenn Eisberge vor der Hafeneinfahrt auf Grund geraten. An den zerklüfteten Küsten von Labrador in Neufundland, auf deren Gestaltung sie fraglos einen Einfluß haben, treiben die Berge zum Teil durch die Belle-Isle-Straße und in die Ausbuchtung des Lorenzstromes, zum Teil am Kap Race — dem sogenannten Schiffsfriedhof — vorbei nach Schottland. Besonders hartnäckige Eisberge treiben noch weiter südlich bis um 40 Grad nördlicher Breite, ja sogar bis zur Höhe von Gibraltar, wo sie nach einer Reise von 3000 bis 4000 Kilometer langsam schmelzend ihr Herumstreichen aufgeben.

Megerle v. Mühlfeld.



finden wird, nennt man das „Kalben der Gletscher“, und den abgetroffenen, bald größeren, bald kleineren Block das „Kalb“. Welchen Umfang solch ein „Kalbchen“ aber hat, erfährt man daraus, daß die kleinsten Eisberge oft die Größe unserer Stadthäuser haben. Bei der Kollision eines Kalben unter den Eisbergen fand man eine Länge von 1500 Meter, eine Breite von 3500 Meter und eine

DER GELBE DIVAN

VON V. WILLIAMS - ZEICHNUNGEN VON ADOLF LEHNERT.

(Schluß.)

„Ich wußte, daß er an diese Carmen dachte. Ich war gekommen, und nur an sie dachte er. Und in meiner Enttäuschung und Eifersucht . . . ich hätte meine Zunge im Jaum halten sollen. . .“

„Denk nicht mehr an sie, Carissimo!“ bat ich, „Sie wird sich nie mehr um dich kümmern!“

„Du Trübsal!“ schrie er und packte mich am Handgelenk, „was hast du getan?“

„Ich wußte, daß er mir verloren war. Er zwang mich, zu gehen, wie ich seiner Mätresse die Augen geöffnet hatte. Hätte er mich damals nur umgebracht. 's wär besser für uns alle gewesen. Aber er drehte sich um und ließ mich dort auf der Straße stehen. . .“

„Ich war wahnsinnig. Ich folgte ihm nach New York und auf die „Gigantic“. Ich fühlte, daß er auf dem Wege zu seiner Carmen war, aber ich war entschlossen, daß sie ihn nie mehr haben sollte! In London schlich ich ihm nach in das Atelier . . . wartete am Eingang, um zu überlegen . . . und dann kam dieses Weib. . .“

Durch den Vorhang sah ich, wie sein Gesicht aufleuchtete, wie er sie in die Arme schloß. . . Auf einem Schrant lag ein Messer. . . ich griff danach . . . aber noch wußte ich nicht, was ich damit tun wollte. . . Ich fürchtete mich vor mir selber. Ich hörte Ramons Stimme, leise und lebend und das Schluchzen der Frau. . . Ich stieß in den Gang hinaus. Wenn ich länger zugehört hätte, wär ich zwischen sie gestürzt, und er hätte mich vor ihr beschimpft. . . Nur das nicht!

„Dann kam sie aus dem Atelier herausgelaufen. Aug in Aug standen wir uns gegenüber . . . das Messer hielt ich in der Hand und . . . ich stach zu. . .“

„Sie stieß keinen Schrei aus. Sie starrte mich nur an und rannte davon, das Messer in der Brust, und ließ mich da stehen mit Blut auf den Händen und Kleidern. . .“

Die Italienerin warf den Kopf hoch mit einer stolzen Bewegung. „Er gehörte mir!“ schrie sie, „und was ich besitze, das halte ich fest!“

Sie schwebte atemlos und blickte mit blühenden, herausfordernden Augen auf die unerbittlichen Gesichter ihr gegenüber.

„Und dann?“ fragte Wanderton.

„Ich hörte Fußstritte im Atelier und kam wieder zu mir selber. So wie ich war, blutbesudelt, wagte ich nicht, Ramon vor die Augen zu treten. Ich rannte die Treppe hinauf und wartete, und als niemand kam, schlich ich mich aus dem Haus.“

„Dann erfuhr also Ramon nie, wer Mrs. Cranmore ermordet hatte?“ fragte Boulot.

Sie schüttelte den Kopf.

„Er wußte wahrscheinlich gar nicht, daß ich in London war. Als ich in der Zeitung las, daß die Frau tot und die Polizei hinter dem Mörder her war, bekam ich Angst für ihn. Es fiel mir ein, daß er imstande wäre, mich bei der Polizei anzugeben, weil ich seine Geliebte getötet hatte, verlor ich mich doch, ihm zu helfen. Wir waren schon früher in London gewesen und hatten mit der alten Jüdin, der Umschel, Geschäfte gehabt. Dort suchte ich ihn, aber vergeblich. Dann fiel mir der Keller ein, wo die Juwelendiebe zusammengesessen pflegen. Ich hörte den Herrn da mit einem anderen sprechen, der mir bekannt vorkam, und als ich Sie genauer ansah, kam mir gleich der Verdacht, daß Sie mit der Polizei zu tun hätten. . .“

„Oho!“ warf Boulot ein.

„Man kennt doch den Typus! Und wie der andere Ihnen die Adresse zuflüsterte, erinnerte ich mich, daß Ramon schon einmal bei Levine gemohnt hatte. Ich lief hin, um ihn zu warnen. Aber ich hatte keine Zeit. Sie waren mit ja dicht auf den Fersen. So gab ich nur das Warnsignal, das bedeutet: „Auf und davon, die Polizei ist da!“ Mein Mann hörte es und verstand, aber er hat nie erfahren, daß ich's war, die ihn gerettet hat. . .“

Tränen strömten aus ihren Augen. Sie machte keinen Versuch, sie zurückzuhalten.

Auf einen Wink Wandertons erschien ein Konstabler in Uniform. Bei seinem Anblick schreckte die Italienerin zurück und legte die Hände auf die Brust. Dann streckte sie sie mit einer stehenden Gebärde aus und rief:

„Lassen Sie mich zu ihm. Er war doch mein Mann. . .!“

Wanderton schüttelte den Kopf, und der Konstabler führte die laut Weinende in ihre Zelle.

29. Schluß.

Georg Cranmore hatte die Herren in Sloane Crescent erwartet und Boulot in die Stadt zum Mittagessen mitgenommen. Sie wollten es vermeiden, bei der Versöhnung zwischen Jim Cranmore und Julian Duapre dabei zu sein. Auf Wandertons Veranlassung war der Maler sofort freigelassen worden, und der Maler hatte ihn zum Mittagessen eingeladen. Nun saßen Boulot und Georg nach einer schmelzerischen Mahlzeit in dessen Klub beim schwarzen Kaffee sich gegenüber.

Der Franzose hatte auf Bitten Georgs erzählt, wie es ihm gelungen war, die Frucht des dunklen Verbrechens allmählich zu entwirren. Als er geendigt hatte, sah der Rechtsanwalt nachdenklich vor sich hin.

„Die unglückliche Frau meines Bruders,“ sagte er endlich, „hätte ein besseres Los verdient, als solch einem Schurken in die Hände zu fallen. Und als sie glauben durfte, sie wäre ihn für immer los geworden, griff das Schicksal noch einmal in ihr Leben ein. Ramons Verhaftung, ihre Abreise nach New York, der Krieg — all das zusammen berechnete sie zu dem Glauben, daß nun die Vergangenheit endgültig begraben war. Und doch wandelte sie die ganze Zeit an dem Rande eines Kraters. Durch dieses verwünschte Halsband war sie unerbittlich an die Vergangenheit gekettet. Dann reißt das Schicksal an der Kette, und nun stürzte sie hilflos in den Krater von Schande und Verbrechen!“

„Können Sie sich ihr Entsetzen vorstellen, als sie von Ramon erfuhr, daß die Frucht des Verbrechens acht Jahre lang in ihrem Besitz gewesen war, daß seine Spuren im Haus ihres Vaters verborgen waren? Es ist ja schrecklich, Boulot!“

Wenn's je eine Heilige auf der Erde gab, so war Carmen eine. Nach meiner festen Überzeugung erlähnte sie nur deshalb meinem Bruder nichts von ihrer Vergangenheit, um ihm den Schmerz zu ersparen, und weil sie annahm, daß der große Tertium ihres Lebens am besten in Vergessenheit begraben würde. Warum konnte sie

das Schicksal nicht in Ruhe lassen? Als ob es eine besondere, besondere Freude daran gehabt hätte, sie zu Tode zu hehen!“

Boulot zuckte die Achseln. „Schicksal . . .?“ rief er. „Bedenfalls ist nun das Geheimnis des Ateliers vom Protephyl entschieden. Die Geschichte von Carmen



„Er gehörte mir.“

Driscoll und Ramon de la Bandera ist eingetragen und liegt neben anderen Akten des großen Lebensdramas. Und die Welt geht weiter. Während wir hier schwärmen, sind zwei junge Menschen dabei, auf den Trümmern von Carmens Leben einen neuen Bau des Glückes zu errichten. Ich hätte nicht übel Lust, einmal in Sloane Crescent nachzusehen, was aus der Versöhnung zwischen

Ihrem Bruder und dem Maler geworden ist. Was meinen Sie dazu?“

„Daß ein Polizist eigentlich mit Sentimentalität nichts zu tun haben sollte!“ antwortete Georg lächelnd. „Kellner, die Rechnung, und lassen Sie uns ein Auto holen. . .“

Im Garten hinter Cranmores Haus gingen ein junges Mädchen und ein junger Mann Hand in Hand auf und ab. Eine einsame Gestalt stand am Fenster des Bohnzimmers und betrachtete sie mit feuchten Augen. So fanden Georg und Boulot den Maler, als sie ihn im Haus suchten.

Ein großer Friede war über ihn gekommen.

„Beinahe wie Carmen sieht sie aus,“ flüsterte er seinem Bruder zu, „als ich sie zuerst traf. Die beiden da sollen recht glücklich werden, so glücklich, als Carmen und ich waren. Vielleicht hat das Schicksal diesen Preis verlangt. . .“

Ein scharfes Klopfen an der Tür, und Wanderton stand im Zimmer.

„Ich habe ein Wort mit Ihnen zu reden, Boulot,“ sagte er ein wenig verlegen, nachdem er die anderen begrüßt hatte. „Da ist das Geständnis der Frau und die Art, wie Sie ihr auf die Spur gekommen sind. Wenn es zu einer Verhandlung kommen sollte. . .“

„Wieso haben Sie daran einen Zweifel?“

„Tuberkulose! Sie ist jetzt im Spital. Sache non ein paar Wochen, behauptet der Doktor. Aber immerhin muß Ihr Zeugnis zu Protokoll genommen werden.“

„Mein Zeugnis! Sie sind verrückt, mein Lieber. Ich erscheine gar nicht in dieser Sache. Sie hatten die Verantwortung. Sie sollen auch den Ruhm haben. Außerdem reife ich morgen früh nach Paris.“

„So bald schon!“ rief Cranmore bedauernd, der herantreten war.

„Mit dem ersten Zug. Die nächste Woche soll die Krönung meiner Laufbahn sehen! Ich werde der staunenden Welt die Entdeckung vorführen, der ich die wenigen Ruhestunden meines Lebens gewidmet habe. Sie soll Dorothea Boulot kennenlernen. . .!“

„Sie haben mir nie davon gesprochen, daß Sie sich verheiratet wollen.“

In den blauen Augen des alten Franzosen erschien ein beäugelndes Lächeln.

„Dorothea Boulot ist kein Weib,“ sagte er, „sondern eine Rose und der Name meiner verehrten Mutter. Ich hoffe, am nächsten Sonntag in der Blumenausstellung in Melun dafür den ersten Preis zu erhalten. Und dazu muß ich doch anwesend sein. Verstehen Sie?“

Wandertons Gesichtszüge verrieten eine gewisse Erleichterung.

„Sie bestehen also darauf,“ fragte er, „mit diesem Fall nichts zu tun haben zu wollen?“

„Absolut! Blühen Sie die Lorbeeren, alter Freund, und lassen Sie mir meine Rosen!“

WAS DER TAG BRINGT.

Sekteufel und Pavian.

Gegen den sozialistischen Gedanken internationaler Solidarität gibt es, das wissen wir, die verschiedenartigen Einwände nationalistischer Engstirnigkeit, aber dann gibt es dagegen auch noch einen, wie ich ihn nennen möchte, Schlauchel-Standpunkt, und als dessen Vertreter stellt sich uns Graf Ludner vor. In seinem Buche „Sekteufel erobert Amerika“ erzählt dieser weitgereiste, aber nicht gerade mit starker politischer Bernunft begabte Kapitän, wie er mal im Ruhrgebiet vor Kommunisten gesprochen und es ihnen gehörig gegeben haben. „Karl,“ hat er beispielsweise zu einem ihrer Sprecher gesagt, „du mußt mal nach Afrika mang die Regers. Die halten alle zu ihrem Stamm, und wenn da so ein Regar dazwischen ist, wie du einer bist, der so einen internationalen Gedanken verschluckt hat, und der löpft zu nen annern Stamm rüber — weißt du, Karl, was denn mit dich los ist? Dann büßt du am annern Morgen geboden als Frühstüd. . .“ Sehr gehaltvoll schon, dieses hinterafrikanische Gleichnis, eine trefflichere und tiefergründige Abfuhr, die das Wort von den Profetariern aller Länder, die sich vereinigen sollen, da von dem wackeren Ludner erfahren hat! Ja, wenn Rarg und Engels diese afrikanischen Gesplogenhelten gefannt hätten, sie hätten gar nicht daran gedacht, ihr Manifest zu schreiben! Aber die Regar sind nicht das einzige Argument, das der olle ehrliche Kapitän gegen den Sozialismus vorzubringen hat. Er hat in Afrika auch die Lebensweise der Affen studiert. Na und „bei die Affen da ist auch so einer, der ne rote Fahne trägt. Wie heißt er doch gleich? Son ganz böser Jung ist dat, der immer das Familienleben von die anderen Affen stört — richtig: der Pavian ist dat, der Pavian! Der hett doch rot, aber der hett das Rot dort, wo es hingehört!“ Fabelhaft, das Folgerungsvermögen solch eines „nationalen“ Mannes. Erst erledigt er den Internationalismus durch den Hinweis auf die Menschenfressergebräuche der Schwarzen und dann hat er beobachtet, daß die Paviane rote Hintere haben und schon ist ihm der Nachweis geglückt, daß dann auch mit einer Idee nichts los sein könne, die sich eine rote Fahne zum Symbol erkoren hat.

Graf Ludner weiß zu berichten, daß er nach diesen in der Kommunistenversammlung gesprochenen Worten die Lacher auf seiner Seite gehabt habe, sogar der Sprecher, jener apostrophierte „Karl“ habe mitgelacht, nachdem er vorher so rot im Gesicht geworden sei, wie es der Pavian auf dem dem Gesicht gegenüberliegenden Körperstück ist. Unter diesen Umständen kann man den Kommunisten und dem Grafen gleichermassen Glück wünschen. Befensverwandte hatten sich gefunden und das haben mit ihren funkelnden Gesichtsfäden die Paviane im afrikanischen Busch zuwege gebracht.

Hans Bauer.

Ein Rekord der Schnelljustiz.

Der Besitzer eines Pariser Caféhauses hatte einem seiner Gäste einen so unglücklichen Schlag ins Gesicht verleiht, daß dieser sich einer Augenoperation unterziehen mußte. Der Vorfall spielte sich auf der Straße ab; wäre die Sache im Lokal geschehen, so hätte die Versicherungsgesellschaft hassen müssen. Da mußte nun der Freund des Cafébesizers, Barrain, herhalten. Er kam und belundete,

daß der Cafébesitzer und sein Gast im Lokal selbst ameinandergekommen seien und der Gast sich die Verletzung bei einem Fall ausgezogen hatte. Barrain blieb vor der Strafkammer dabei trotz der entgegengesetzten Aussagen der anderen Zeugen, ja trotz des Vorhalts des Vorsitzenden, sich nicht in die Gefahr der falschen Aussage zu begeben. Und so mußte er unverzüglich die Folgen tragen. Der Staatsanwalt erhob an Drei und Stells Anklage wegen falscher Aussage und das Gericht verurteilte den Zeugen nach kurzer Beratung zu sechs Monaten Gefängnis. Der Cafébesitzer erhielt einen Monat Gefängnis und eine Geldstrafe in der Höhe von 5000 Franc. Etwa nicht eine Refordleistung der Schnelljustiz?

Der Enttäuschte.

Eines Tages ermartete ein begeisterter Anhänger von August Strindberg den großen schwedischen Dichter mit anderen Enthusiasten zu einem Vortragsabend. Allgemeine Spannung. Wie wird sich zuerst die dumpfbrödelnde Sprochgewalt des Dichters von Weid und Welt entladen, mit welchen verkündeten Worten wird er die Versammelten begrüßen? Und nun kam die Drohsche und der erhabene Geist stieg aus, schritt rasch mit menschlichem Lächeln geradenwegs auf den beglückten Anhänger und fragte ihn leise: „Wo kann man hier mal austreten?“ Seit dieser Zeit schwärmt der Arme für die zarte Lyrik.

Ein Lebender, der sein eigenes Grab besucht.

Eine Anekdote, wie sie nur der Weltkrieg schaffen konnte: Ein Kaufmann aus Boston hat vor einiger Zeit sein eigenes Grab besucht. Während des Weltkrieges kämpfte er in Frankreich, wurde verwundet und durch Zufall in die Gasanonymliste eingetragen. Auf dem Schlachtfelde erhielt auch sein Grab ein Kreuz, auf dem sein Name stand. Als er vor einiger Zeit in Frankreich war, suchte er nun sein eigenes Grab auf. Auf der Tafel las er, daß er im Jahre 1917 als tapferer Soldat gestorben sei!

Eine halbe Million Dollar fehlt.

Als der Dampfer „Leviathan“ in Southampton eintraf, mußte man die unangenehme Entdeckung machen, daß die Post beraubt war. Der Wert der geraubten Post wird auf 500 000 Dollar geschätzt, und nun kerbricht man sich den Kopf, wie trotz aller strengen Vorkehrungsmaßnahmen ein so frecher Raub ausgeführt werden konnte. Die „Leviathan“ hatte an Bord 6015 Sed Post, davon waren 2745 für Cherbourg, 3248 für Southampton bestimmt. 200 bis 300 Sed Post enthielten Einschreib- und Wertbriefe. Nach der Vermutung der mit der Untersuchung beauftragten Behörden scheint der Raub auf dem Schiffe ausgeführt worden zu sein, doch wurde ein bestimmter Verdacht gegen die Mannschaft des „Leviathan“ nicht geäußert. In New York hatte man bereits einen fremden Mann im Postzimmer des Dampfers gesehen, der auf Beiträgen erklärte, er sei Postsekretär. Da sich herausstellte, daß die Angabe un wahr ist, glaubte man, es mit einem blinden Passagier zu tun zu haben und jagte den Mann von Bord. Möglicherweise steht er mit dem Diebstahl in Verbindung.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten.

Wandern könnt Ihr alle...
Wir sorgen für den Wanderbedarf — vom Kopf bis zum Fuß!
Bitte besucht uns! :: **Landsgemeindehaus**
Berlin-Mitte, Neue Schönhauser Straße 8, nahe Bahnhof Börse

Apotheker E. Sichtung & Ernst Rauch G.m.b.H.
BIER-GROSSVERTRIEB
Fabrik alkoholfreier Getränke
Bin. N 58, Lychener Straße 101 Fernruf: D 4, Vineta 1463
Bin. SW 68, Neuenburger Straße 28 Fernruf: A 7, Dönhof 1276

Familienheim
Oskar Szengel
N 65, Maxstraße 5
Verkehrslokal der organisierten Arbeiterschaft [G.F.182]

Der gute Zahnersatz
Plomben, Zahnziehen [G.F.147]
Schrader, Lichtenberg, Prinz-Albert-Str. 1
Sprechstunden: 9-12 $\frac{1}{2}$ und 3 $\frac{1}{2}$ -6 Uhr
Tel.: Lichtenberg 997, Röntgeneinrichtung

Volksfürsorge
Gewerkschaftlich-Genossenschaftl.
Versicherungs-Aktiengesellschaft
Die
Versicherung aller
Arbeiter und
Angestellten [8]
Auskunft erteilen alle Vertrauensleute, sowie die Rechnungsstelle
Berlin 5 43, Ritterstraße 126, I.
Kassenstunden täglich von 8-1, Dienstags von 8-6,30 Uhr.

Alfred Wildegans
Konzeption, Buchmacher. — Neukölln, Hermannstr. 10
Fernsprecher: Neukölln 7771
Nebenstelle: Charlottenburg, Berliner Str. 79
Charlottenburg, Berliner Str. 53
Dorotheenstr. 58
Chausseestr. 22
Rittersstr. 69

Liebling-Brot
Grahamrot nach Vorschrift der Mastasnlchre
134 Roggenvollkornbrot (Kommißbrot)
In allen Geschäften und Reformhäusern erhältlich.

Neetzel's
Artichok-Schokolade
Anerkannt vorzügliche Qualität

Küchen
zu Fabrikpreisen von 59.— Mark an
Spottbillige Naturküchen
Zahlungserleichterung!
Küchen-Mescha
Schwedestr. 1

Juwelen • Uhren • Gold- und Silberwaren
EBbestecke in Silber u. Alpaca
Dienstuhren, Omega, Longines
Haus-Uhren von 75 M. an, Wecker von 2.25 M. an. [G.F.10]
Rudolf Plunz Uhrmacher und Juwelier,
Brunnenstr. 112 E. Voltastr.

Inserieren bringt Erfolg

Photo-Apparate Arbeiten
Rathaus-Drogerie
Gebr. Brühn [G.F.172]
Schloßstr. 16 KÖPENICK Schloßstr. 16

Walterdorns Ball
der älteren Jugend [171]
Wann und Wo?
Nur Holzmarktstr. 72 (Jannowitzbrücke)
Täglich Tanz

Köpenicker Ratskeller
Telephon 1153 Inh. Carl Fischer Telephon 1153
empfiehlt sich einer geneigten Beachtung
Zimmer für Vereine und Gesellschaften. [G.F.171]

Wäsche nach Gewicht
Dampfwäscherei Merkur, Berlin O 112
Frankfurter Allee 507 Fernspr.: Andreas 2620 122
Spezialität: Arbeiter-Berufskleidung
Inh. Aug. Bachmann Mitgl. d. SPD.

Carl Tamaschke, Berlin SO 36
Dresdener Str. 121-123
Kaffee
Nr. 1 Röstkaffee, sehr fein Pfd. 4.20
Nr. 2 feine Mischung auf Wunsch gemahl. 3.80
Nr. 3 Santos, fein 3.60
Kaffee Hag 200 g-Packung 1.90
Nr. 4 Rohkaffee, sehr fein Pfd. 3.50
Nr. 5 Rohkaffee, feine Mischung 2.80
Kaffee-Ersatz
Sternmischung $\frac{1}{2}$ Pfd. —.43 1 Pfd. —.85
(aus 20% Bohnen und 80% Getreidekaffee)
Tamaschke's Kaffee-Ersatz (früher Eichelmalzkaffee) ergibt allein oder mit Zusatz von Bohnenkaffee ein vorzügl. Getränk
1 Pfd. —.55 25 Pfd. 13.50 100 Pfd. 53.—
Geröstetes Malz 1 Pfd. —.34 10 Pfd. 3.30
Geröstete Gerste 1 Pfd. —.25 10 Pfd. 2.40
Getreidemischung 1 Pfd. —.25 10 Pfd. 2.40
(aus feinsten Gerste und Roggen)
Zichorien (Sternmarke) aus feinsten Zichorienwurzeln ohne fremde Beimischung, in $\frac{1}{2}$ und 1-Pfd.-Paketen Pfd. —.46
Karlsbader Kaffeegewürz Paket —.35

RESTAURANT „MUNZHOFF“
Münzstr. Ecke Dragonerstr.
Warme Küche • Gut gepflegte Biere • Ab 1 Uhr mittags Konzert

Löwenbrauerei-Ausschank
Hochstraße 2 **A. Mewes** Humboldt 4661
Täglich Konzert und Kabarett [G.F.177]
Säle und Vereinszimmer, auch Sonntags, noch zu vergeben

Fleisch Wurst
Willy Hanka [G.F.35]
Brunnenstraße 121-122
billig gut

G. u. F. Schüler, Restaurant
vorm. Alb. Bletz
Heiligegeiststr. 52, Breitelstr. 27, Neue Promenade 4
Warschauer Straße 55 (Ecke Revaler Straße)
Gut gepflegte Biere. Erstkl. Weißbier

G. BRUCKLACHER
BERLIN S. / ORANIENSTRASSE 43 [G.F.151]
DAS BEKANNTE SPEZIALHAUS
Messer - Werkzeuge - Schleiferei für die gesamte Industrie

Farben • Lacke
Lapeten [G.F. 93]
reiche Auswahl, billige Preise
C. Usticke,
Berlin SO.
26 Adalbertstraße 26

Vereinshaus „Vineta“
Vincetaplatz 7
Verkehrslokal der SPD, und Gewerkschaften. [G.F. 176]

TANZPALAST MOEWE
Große Frankfurter Straße 85
Mittwoch / Sonnabend / Sonntag
Großer Altdeutscher Ball
Gelegte Biere - diverse Lihöre. [201]

Höchste Beilehung jeder Wertsache
sowie Garderobe [G.F. 6]
im Leihhaus
Hermann Joël
Markgrafstraße 22 II

Fahrräder auf Teilzahlung
Wochenrate 3-5 M. Anzahlung 15 M. an
S. Mailich, Neue Königstr. 19a.
Reparaturwerkstatt mit elektr. Betrieb.

Stempelfabrik
Werner & Schade
Berlin N, Kastanienallee 43.
Fernsprechanschluß Humboldt 1011-101.
Liefert [G.F.12]
Kautschuk- und Metallstempel prompt

Stettiner Fleisch- und Wurstzentrale
Invalidenstraße 130 [G.F. 66]

Krokodil-Restaurationsbetrieb
Brunnenstraße 17 [G.F. 40]
Eigene Schlächterei - Großer Mittag- und Abendtisch zu kleinen Preisen - Stimmungsmusik mit großen Ueberreichungen.
Ökonom Karl Haase.

Familienheim PAUL KROLL
N. 65, Utrechter Straße 21
Verkehrslokal der [G.F.154]
organisierten Arbeiterschaft

Groß-Desillation
zur uralten [G.F. 44]
Cognac- und Bierquelle
Carl Coburg, Brunnenstr. 12
Billigste Einkaufsquelle für Weine und Spirituosen

E. BYTOMSKI
Zigarren, Zigaretten und Tabak [G.F.71]
Zahlstelle der Volksbühne u. Z. d. A.
23 Engelauer 23

Deutsche Dampffischereigesellschaft „Nordsee“ [G.F. 43]
Brunnenstraße 52 Reinkondensier Str. 47
Humb. 9927/28 Moabit 8764
Täglich frische Seelische Räucherwaren, Fischkonserven
Lebende Aale und Flußfische
Beste Ware Billigste Preise

Farben
und Lacke für alle Zwecke, wie Möbel-, Fußböden, Ruder- u. Segelboote, streichfertig und schnell trocknend, kauft man vorteilhaft im größten Farben-geschäft des Ostens
Ernst Schöbel [G.F. 8]
Lack- und Ölfarb-Fabrik
Boxhagener Straße 109
Tel. E 8 Andr. 4024. Geöffnet 8-7.

WENZ
Schwaben Ratten 1-1
Ungeziefer aller Art mit Brutzeit 25 Jahren
radikalster Erfolg. Prakt. Kammerjäger
R.König, NO, Pasteurstr. 40. Amr. Alex. 7586

Zur Sturmecke
Krüger, Hussitenstr. 34
(Ecke Scheringstr.)
Verkehrslokal der Partei, Reichsbanner und Gewerkschaften [G.F. 166]

Verkehrslokal der Partei und Gewerkschaften von Weißensee
Otto Gallas
Bln.-Weißensee, Lederstraße, Ecke Greiswalder Str.

Englischer Hof
Alexanderstraße 27b
am Alexanderplatz
Täglich eleg. Rundtanz
bis 3 Uhr nachts [153]
Stimmungsvoller Betrieb
70 Tischtelefone — 2 Kapellen

„Rosenthaler Hof“
Rosenthaler Str. 11-12
3 Säle, 6 Vereinszimmer
zu Versammlungen und Festlichkeiten.

Sportzelte
aller Art mit Einrichtungen für Ruderer, Segler, Jäger, Touristen. Zweiteilige Wandzelte, sehr leicht, Zeltbahnen, Zeltstöße und -pföcke; soweit Vorrat reicht, billig abzugeben. [G.F. 81]
Rob. Reichelt AG.
Berlin, Stralauer Str. 52-38

Möbel-Kamerling
Kastanienallee 56
75 Spezial-, 68 Schlaf-, 60 Betten-
50 Rücken, Aufsteht-, Polster-,
Ziembel-, Stuhl-, [G.F. 17]
Gestapelte Preise. Zahlungszielteht.

Restaurant Marie Radzay
Brüsseler Straße 43
Verkehrslokal d. SPD., Gewerkschaften und Reichsbanner

Zum kleinen Gewerkschaftshaus
Stettiner Straße 52 [G.F. 155]
Verkehrslokal der Partei, Reichsbanner und Arbeitersportler

Die neuen Schallplatten der Gewerkschaftsmitglieder
Choraufnahmen der Mitglieder des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes auf Homocord-Electro
Männerchor Fichte-Georgia Leitung: Wilhelm Knöchel [G.F.36]
4-2510 Das heilige Feuer (G. Ad. Uihmann — Ludwig Lessen)
Aufsatz (Wilhelm Knöchel — Friedrich Mücke)
Gesangverein „Typographia“-Berlin Dirig.: Alexander Weinbaum mit Homocord-Orchester
1-3322 Sturm (G. Ad. Uihmann — Ludwig Lessen)
Vogel flieg' weiter, Volkslied (A. v. Ottegraven)
4-2523 Wann wir schreiben (Alfr. Guthmann — Hermann Claudius)
sonntag am Rhein, Volkslied (R. Schumann)
HOMOCORD ELECTRO
elektrisch aufgenommen
Überall erhältlich :: Bezugsquellen weist nach Homophon-Company G. m. b. H., Berlin SW 68, Alexandrinenstr. 105

Hermann Lorenz
Invalidenstraße 161 [72]
Kaffee :: Tee :: Kakao
Eigene Rösterei seit 1879

Sturmecke
Führer- Ecke Fehmannstraße
gegenüber Virchow-Krankenhaus.
Verkehrslokal der SPD. [G.F.174]

„Die Geschichte der Menschheit“
von Hendrik von Loon.
Neue Ausgabe 1928.
Ergänzt um ein weiteres Kapitel über die Jahre 1918-1928.
428 Seiten mit 173 Zeichnungen, feinstes Papier.
Künstlerischer Ganzleinenband nur M. 8,75.
Auf Wunsch Zahlungszieltehterung
Zu beziehen durch:
Verlagsanstalt „Courier“
Berlin SO 16
Michaelkirchplatz 4.

Parteilgenossen, Reichsbannerkameraden
verkehren beim alten Genossen
Karl Pose
Koloniestraße 15 [G.F. 156]

Zum Rundmacher
Seesstraße 104
Lewandowsky
Verkehrslokal der organisierten Arbeiterschaft. [G.F.137]